



Am 9. September 2012 vergewaltigten acht Männer eine 16-Jährige. Sie sprach erst darüber, als der Vater sich umbrachte: aus Scham. Aber wer spricht, der ist in Lebensgefahr. Mutter und Tochter werden jetzt Tag und Nacht bewacht. FOTO: NYT/REDUX/LAIF

VON KARIN STEINBERGER

Hisar – Wie es den Frauen geht? Nach dem ganzen Aufruhr? Ach Kindchen. Shakuntala Jakhar schlingt den Wollschal fest um ihren Körper. Setzt euch, setzt euch, im Stehen ist es schwer zu ertragen. Es sind graugraue Geschichten, keine Bollywood-Liebes-tänzchen – und am Ende ist alles gut.

Shakuntala Jakhars Geschichten haben kein Happy End. Sie handeln von Mädchen, die man entsorgt, nachdem man sie benutzt, von Frauen, die sich anzünden, nachdem sie missbraucht wurden, von Kindern, die man wieder zusammennäht, wie eine Weihnachtsgans.

Plötzlich lacht Shakuntala Jakhar, ki-chert wie ein Mädchen, starrt den Sohn der Nachbarin an, der am Kühlschrank steht. „Schaut euch das an. Und das mitten in Haryana: ein Mann in der Küche.“

Das Lachen der Frauen, die um sie herum sitzen, klingt wie ein Gewitter. Als Kinder trugen sie die Namen ihrer Väter, jetzt tragen sie die Namen ihrer Männer. Nur Shakuntala Jakhar trägt ihren eigenen Namen. Sie ist eine Frau ohne Angst.

Jakhar ist Vorsitzende der All India Democratic Women's Association in Haryana, eine Frauenaktivistin in einem Bundesland, das von vielen Vergewaltigungs-Kapitale Indiens genannt wird. An keinem Ort ist der Boden fruchtbarer als in Haryana, das sich wie eine Katze um Delhi herum-schmiegt. An fast keinem Ort ist das Ungleichgewicht der Geschlechter größer.

Hier kommen auf 1000 Jungen gerade noch 830 Mädchen. Der Rest wird beseitigt: durch Abtreibung, Vernachlässigung. Es gibt viele Wege, Mädchen loszuwerden. Die Frauen sitzen oft in diesem Wohnzimmer und warten, was kommt. Irgendwas kommt immer, so gesehen kann man sich auf die Männer verlassen.

Sie haben mittlerweile so wenig Frauen in Haryana, dass sie ihren Söhnen Bräute kaufen müssen

Gerade sitzt eine Frau auf dem geblühten Stuhl, ihre Haut hat tiefe Furchen, wie die Felder Indiens, wenn der Regen ausbleibt. Sie redet leise, ist devot bis zur Unhörbarkeit. „Sprich lauter, lauter“, sagt Shakuntala Jakhar. „Wer soll dich sonst hören?“ Die Frau hat einen Kiosk, es läuft eigentlich ganz gut, sie kann ihre Kinder ernähren, aber die Söhne der Nachbarn bedrohen sie, sie fordern Geld. Die Polizei? Gekicher. Die Eltern der Jungen? Ach Kindchen. Sie ist eine Frau aus Bihar, eine Frau ohne Mann. Diese Typen können mit ihr machen, was sie wollen.

Shakuntala Jakhar hört der Frau zu, dann telefoniert sie, laut und trotzig. Sie haben mittlerweile so wenig Frauen in Haryana, dass sie sich aus Bihar oder Westbengalen Bräute kaufen für ihre Söhne. 40 000 Rupien, 500 Euro, das Stück. „Nein, nein, weniger“, sagt die Nachbarin. „10 000 Rupien.“ – „Ach was, 5000.“ – „1000.“ Vierzehn Euro. Gab es alles schon. Zahlt man nicht mehr für Dinge, die selten sind? Die Frauen überlegen, dann nicken sie, ja, für Eier, für Kartoffeln. Aber für Frauen? „Man braucht sie für den Haushalt, für den Sex, und fürs Kinderkriegen. Wenn das erledigt ist, werden sie entsorgt, oder weiterverkauft“, sagt Shakuntala Jak-

har. Die Nachbarin geht in die Küche, Tee machen, sie ruft durch den Raum: „Wir kochen hier übrigens nur das, was unsere Männer essen.“

Kein Witz, sie meint es ernst. Es sind nur 164 Kilometer mit dem Auto von Delhi in die Kleinstadt Hisar. Wenn die Straßen anständig wären, könnte man in zwei Stunden dort sein. Aber die Straßen sind nicht anständig. Man ist hier weit weg von den Dingen, die in der großen Stadt passieren. Von den blinkenden Discokugeln und den engen Hosens der Mädchen, von den neokolonialen Cocktails und den gekühlten Frauenabteilen in der Metro. Aber als in Delhi am 16. Dezember 2012 eine 23-Jährige von sechs Männern in einem fahrenden Bus vergewaltigt wurde, als sie von ihnen mit einer Eisenstange bearbeitet wurde, bis nichts mehr in ihrem Inneren am richtigen Ort war, als sie nackt in die Nacht geworfen wurde, da gab es plötzlich eine Verbindung zwischen den Frauen hier und den Frauen dort.

Mit dem Unterschied: Von Delhi sprach die ganze Welt. Von den Taten in Haryana sprachen ein paar indische Journalisten. Hat jemand bei euch gehört von dem 13-jährigen Mädchen, das am 8. Dezember 2010 in dem kleinen Ort Pillu Kheda von vier Jungen vergewaltigt und im Straßengraben liegen gelassen wurde?

Das Kind überlebte, schleppte sich hoch zur Straße, rief nach Hilfe, zwei Arbeiter kamen vorbei und vergewaltigten es gleich noch mal. Das Kind lebte immer noch. Ein Rikscha-Fahrer bot an, es nach Hause zu bringen, überlegte es sich anders, vergewaltigte das Mädchen und brachte es dort-hin zurück, wo er es aufgesessen hatte. Das Kind lebte immer noch. Ein Lastwagenfahrer kam, nahm es mit zu sich nach Hause und missbrauchte es neun Tage lang.

Shakuntala Jakhar sagt: „Erwartet wird, dass sie sich umbringt.“ Sie hat wochenlang nach dem Mädchen gesucht. Die Familie ist weg, vom Erdboden verschwunden, mit dem Kind und der Schande.

„Was ist nur mit diesen Männern los? Sind das die Gene?“, sagt die Nachbarin.

Die Gene, die Frauen lachen.

Anderer Fall, selber winziger Ort, Pillu Kheda, 21. September 2012. Eine Mutter wird in ihrem Haus von drei Männern vergewaltigt, vor den Augen ihrer Kinder. Am selben Tag geht sie zur Polizei, zeigt die Täter an. Verhaftet wird keiner. Am 25. September stellt sich die Frau mit ihrem Ehemann vor die Polizeistation, sie drohen, sich anzuzünden, wenn die Täter weiter frei herumlaufen. Zwei werden verhaftet. „In diesem Land musst du Polizisten bezahlen, damit sie den Fall aufnehmen“, sagt die Nachbarin. Kein Geld, keine Tat.

In Haryana wurden Ende vorigen Jahres innerhalb von 28 Tagen zwölf Vergewaltigungen bekannt, 455 angezeigte Fälle im Jahr. In einem der kleinsten Bundesländer Indiens. Sie klaubten sie von den Straßen und aus den Häusern wie Fallobst, eine Behinderte, eine Schwangere, eine 13-Jährige wurde vom Nachbarn vergewaltigt, eine

Sechsjährige von vier Männern mit Schokolade angelockt, eine Sechzehnjährige zündete sich nach der Vergewaltigung selbst an. Ein paar Monate davor hatte eine Zwölfjährige ein Video aufgenommen, auf dem sie sagt, dass sie frustriert sei, sie habe der Polizei alle Männer benannt, die sie vergewaltigt haben. Dann brachte sie sich um.

Es passierte nichts. Doch, halt, natürlich passierte etwas. Ein Politiker sagte, die Vergewaltigungen seien eine Verschwörung.

Wer eine Tochter hat, hat noch eine Chance. Wer zwei hat, wird bemitleidet. Drei sind der Ruin

Und: Shakuntala Jakhar zieht ihr Hosensbein hoch, zeigt auf die Stelle, wo sie die Knüppel der Polizisten in Delhi getroffen haben. Da wird in der Hauptstadt ein Mädchen in einem fahrenden Bus vergewaltigt. Und die Vergewaltiger spielen sich auch noch auf wie die moralische Brigade, fragen das Mädchen, während sie es innerlich zerfetzen, was sie um diese Uhrzeit auf der Straße macht. Dann werfen sie das Mädchen und ihren Freund in die Nacht, fast nackt, mitten in Indien, das so prude ist, dass man in vielen Familien das Wort Sex nicht mal aussprechen darf.

Aber die Leute fahren vorbei, langsam, glotzen, fahren weiter. Weil keiner Schere-reien haben will mit der Polizei. Es ist endlich da ist, streiten die Beamten erst mal über die Zuständigkeit. Liegt das Problem in deinem Revier oder in meinem? Im Krankenhaus geht es so weiter. Stunde um Stunde. 13 Tage später ist das Mädchen tot.

Und ganz Indien in Aufruhr. Kommissionen werden eingesetzt, Frauengruppen befragt nach Vorschlägen, die seit Jahren gebetsmühlenartig fordern, fehlende Straßenbeleuchtungen bemängeln. Alle gehen plötzlich auf die Straße. Neue Gesetze werden gefordert, schärfere Strafen, hängt sie, kastriert sie. Im Internet gibt es Delhi-Gang-Rape-Rap-Songs und Men-Say-No-Blogathons, Nachbarn werden aufgefordert, sich einzumischen, Eltern, mit ihren Kindern über Sex zu reden, Feministinnen fordern die Abschaffung des Zwei-Finger-Tests, bei dem durch Abtasten der Vagina geprüft wird, ob es überhaupt eine Vergewaltigung gab, Selbstverteidigungskurse sind ausgebaut, von religiösen und politischen Gruppen werden Messer und Pfeffersprays an Frauen verteilt. Die Polizei richtet Help-lines ein, die tatsächlich besetzt sind.

Aber kein Wort darüber, dass das tote Mädchen hohe Absätze mochte. Und dass der Junge Brahmane war, höchste Kaste, sie nicht. Nie hätte es eine Heirat gegeben. Es ist diese Heuchelei, die Shakuntala Jakhar zornig macht. Sie ist nach Delhi gegangen, um zu zeigen, dass etwas nicht stimmt mit einer Gesellschaft, die diese Dinge zulässt, mit einem Land, in dem alle 21 Minuten eine Vergewaltigung angezeigt

wird, mit einem Staat, in dem Demonstranten geschlagen werden. Und Täter?

Shakuntala Jakhar kam zurück nach Haryana, ein paar Autostunden nur von Delhi entfernt, und war wieder in ihrer Welt.

Hey, sagt sie, stupst ihre Nachbarin an: „Zeig, wie man sich hier in Haryana als Frau auf der Straße zeigen darf!“ Die Nachbarin zieht sich den Schal über den Kopf, immer weiter nach vorne, bis vors Gesicht, unter das Kinn, schlurft durchs Zimmer. „Ja, so, genau so sehen wir aus, wenn wir das Haus verlassen, wie Gespenster. Und verlassen dürfen wir das Haus nur, wenn wir zur Arbeit gehen. Und arbeiten dürfen wir nur, damit wir Geld nach Hause bringen.“ Eine Frau erbt nicht, eine Frau spricht nicht, eine Frau entscheidet nicht, eine Frau isst das, was übrig bleibt. So geht es immer weiter.

„Die Frauen in Haryana arbeiten wie die Tiere“, sagt die Nachbarin.

„Wie Sklaven“, sagt die Freundin.

Shakuntala Jakhar sagt, eigentlich schreit sie es: „Wann werden die Männer hier aufhören, Frauen als Gebrauchsgegenstand zu sehen. Wann?“

Sie fährt sich durch ihr kurzes Haar, auch das ein Statement, wie das eine Kind, das sie hat – ein Mädchen. Niemand hier hat nur ein Mädchen. Es ist verrückt, eine Schande, unbezahlbar noch dazu. Mitgift ist laut Gesetz verboten, aber fast alle Familien zahlen, um ihre Mädchen zu verheiraten: Goldschmuck, Kühlschränke, Betten, Fernseher, Mopeds. Ein Vermögen. Wer zwei Töchter hat, wird öffentlich bemitleidet. Drei Töchter? Der Ruin.

So wachsen die Mädchen hier auf, mit dem Bewusstsein: Ich bin das Problem.

Dass sie mit elf Jahren verheiratet wurde, sagt Shakuntala Jakhar so nebenbei. Den zweiten Mann hat sie sich dann selbst gesucht. Auch das – eine Revolution.

Es ist frustrierend, gegen eine Mentalität anzurennen, gegen in den Köpfen festgenagelte Prinzipien. Gegen Polizisten, die sich fürs Wegschauen bezahlen lassen. Gegen Richter, die sich Zeit lassen, bei Vergewaltigungen sowieso. Es steckt tief drinnen in den Menschen: Eine Frau ist wertlos, eine Frau ist wertlos.

Die Männer sagen: Kein Fastfood mehr für Mädchen, dann bleiben die Hormone in der Balance

Und die Männer? Der Hindu-Führer Asaram Babu sagte nach der Vergewaltigung in Delhi, das Mädchen hätte die Täter Brüder nennen und sie auf Knien anflehen müssen aufzuhören. Dann hätten sie aufgehört. Hindu-Nationalisten sagten, es liege an der freizügigen Kleidung der Frauen. Im ganzen Land wurden die üblichen Fragen gestellt. Was macht ein Mädchen so spät auf der Straße? Was macht sie mit einem Kerl, der nicht ihr Mann ist?

In den Dörfern Haryanas regeln die Khap Panchayats das Leben, Gruppen

alter Männer, nie gewählt, nie infrage gestellt. Sie hocken zusammen und schreiben ihre eigenen Gesetze. Nach der Vergewaltigung in Delhi haben sie den Frauen das Tragen von Jeans verboten und das Benutzen von Handys. Einer sagte, dass Fastfood für den Anstieg der Vergewaltigungen verantwortlich sei, weil es die hormonelle Balance und die sexuellen Bedürfnisse der Mädchen durcheinanderbringe.

„Ach, und die Viereinhalbjährige, die sie mit sieben Stichen zugenäht haben, nachdem sie ein Mann vergewaltigt hat. Ist die auch selber schuld? Hatte sie eine Jeans an?“ Die Nachbarin zieht sich den Schal vom Gesicht, keine Vorführung mehr, keine Späße. „Sie vergewaltigen Vierjährige und Siebzehnjährige, sie nehmen sich alles.“ Der Sprecher von 96 solchen Khap Panchayats schlug ernsthaft vor, dass Mädchen mit 16 verheiratet werden sollen, dann hätten sie ihre Ehemänner für ihre sexuellen Bedürfnisse und müssten nicht woanders hingehen. Dann werde es keine Vergewaltigungen mehr geben.

Die sexuellen Bedürfnisse der Mädchen? Shakuntala Jakhar sagt nichts mehr. Sie zieht sich eine Daunenweste an und eine knallrote Wollmütze. „Gehen wir.“

Kurz danach sitzt sie in einem finsternen Zimmer, auf die Wand hat jemand die Weltkarte gezeichnet. Indien ist die Mitte, es sieht aus wie das Zentrum der Welt. Shakuntala Jakhar streicht dem Mädchen übers Haar. Eine vergewaltigte Frau ist eine tote Frau, sagt Jakhar. Aber diese hier lebt. Man muss sich um sie kümmern. Sie stanken nach billigem Whiskey, als sie über sie herfielen in einer finsternen Hütte aus Stein, mitten in den Feldern um das Dorf Dabra. Acht Männer, es dauerte mehr als drei Stunden. Es war der 9. September 2012. Sie war damals 16 Jahre alt.

Kein Wort hat sie gesagt. Nicht während es geschah und nicht danach.

Sie ist ein Dalit Mädchen, eine Unberührbare. Und sie ist eine Frau. Schlimmer kann es nicht kommen. Die Vergewaltiger sind alle Jat, die Mächtigen in ihrer Welt, die im drüberen Teil des Dorfes Dabra wohnen, wo die Häuser groß und die Eingangstore bunt sind. Sie kannte die Männer, die sie vergewaltigt haben, sie hat gesehen, wie sie sich anfeuerten und filmten. Als sie nach Hause kam, legte sie sich aufs Bett und schwieg. Die Täter zogen wie Könige durchs Dorf, lungerten um die Schule herum, zeigten auf ihr Handy, auf dem die Schande gespeichert war.

„In meinem Dorf gab es davor schon sieben oder acht Vergewaltigungen“, sagt das Mädchen. Alle wissen es, alle flüstern die Namen der Kinder, die damit vernichtet sind. Alle schweigen. Am 18. September, neun Tage nach der Tat, nahm sich der Vater das Leben. „Er hat das Video gesehen“, sagt die Tochter. „Er hat sich umgebracht wegen der Schande“, sagt die Mutter. Danach wurde der Druck größer. Die Dalits aus dem Dorf formten ein Komitee, gingen zur Polizei, zum Krankenhaus, in dem der Leichnam des Vaters lag. Journalisten stell-

ten Fragen. Das Mädchen schwieg. Bis der junge Polizeichef des Bezirks es in sein Büro kommen ließ.

„Wir haben meinen Mann verloren und unsere Ehre, was haben wir noch zu verlieren“, sagt die Mutter jetzt. Im Bett hinter ihr seufzt die Großmutter.

Jakhar fragt das Mädchen, wie es in der Schule geht, ob es neue Freunde habe in der Stadt? Nein, keine Freunde, keine Gespräche, kein Vertrauen. Aber es will Anwältin werden. Ein paar Gesetze kenne es schon. Es lächelt. Im Vorraum ratschen die Polizistinnen, die jetzt hier wohnen, Tag und Nacht. Wer redet, ist in Todesgefahr.

Anwältin? Ein Dalitmädchen aus Dabra? Shakuntala Jakhar lächelt und streicht ihr über die Wange.

Und trotzdem, dieser Fall ist ein Wunder: Die Täter angezeigt, die Polizei eine Hilfe, ein schneller Gerichtstermin, nicht Jahre später.

Kurz danach sitzt Shakuntala Jakhar in dem großen Büro von Satheesh Balan, die rote Wollmütze in den Händen. Es gibt nicht viele Polizisten in diesem Land, denen Frauenrechtlerinnen trauen. Von diesem hier sagen sie nur Gutes. Sie redet auf ihn ein, dass es großen finanziellen Druck auf die Familie gebe. „Es wird keine finanzielle Einigung geben“, sagt Satheesh Balan. Er ist jung. Der Schnauzer wie angeklebt. Er drückt auf einen Knopf an seinem Tisch, draußen ertönt Vogelgezwitscher. Sofort steht sein Assistent an der Tür: Sir?

Als den Polizisten Fragen gestellt wurden, sagten ein paar Leute: Das zerstört die indische Kultur

Satheesh Balan ist noch nicht lange hier, aber er hat in der kurzen Zeit mehr getan als die meisten Polizeichefs davor. Er schimpft über die patriarchale Gesellschaft Indiens, in der Frauen wie der Botsatz behandelt werden, über den Kult der Jungfräulichkeit, über die Scheinheiligkeit. Er sagt: „Die Frauen hier haben vor allem Angst. Vor allem. Und die Männer haben vor nichts Angst. Vor wirklich nichts.“

Dann sagt er dem Mann, der noch immer in der Türe steht: „Ach ja, Tee.“

Shakuntala Jakhar schaut den Polizisten an wie etwas, was jederzeit verschwinden kann. Er sagt: „Aber, wenn keiner schreibt, können wir nicht helfen?“ Sie nickt. Nach der Tat in Delhi wurden Schnellgerichte versprochen und Polizisten, die ihre Arbeit machen. Vielleicht ändert sich doch etwas. „Warum tun die Männer das?“, sagt Balan. „Vielleicht fühlen sie sich unterlegen?“, sagt Jakhar. „Irgendjemand muss dieses Schweigen brechen“, sagt er und zeigt auf die schwarze Tafel, auf der sein Revier in Zahlen aufgedruckt ist. Vergewaltigungen: 44. „Vergessen Sie die Zahl, das sind die, die angezeigt wurden, aber ich rede über die, die nie angezeigt wurden. Was ist mit denen? Wir müssen die Mentalität der Menschen ändern.“

Dann drückt er noch einmal auf den Knopf. Der Assistent soll den Fragebogen bringen, den sie für Polizisten gemacht haben, denn da müsse sich auch einiges ändern, *moral policing*, solche Sachen. Ihm haben Leute gesagt, diese Fragen zerstören die indische Kultur. Er schaut Shakuntala Jakhar an, die Mütze in der Hand.

Es wird dauern, sie wissen es beide.